

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 7

Artikel: Die Erziehung zur Krankheit
Autor: Schohaus, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erziehung zur Krankheit

von

W. Schönbauer.

Professor für Pädagogik am Seminar Rorschach

Herr N. ist seit vielen Jahren das Opfer mannigfaltiger Beschwerden -- Herzschwächen, Nervenschmerzen, Verdauungsschwierigkeiten. Mit leidendem Gesicht kommt er vom Bureau nach Hause und setzt sich einsilbig an den Mittagstisch. Er zwingt sich zu einem Teller Suppe. Nun folgen die weiteren Gerichte: Gebackene Leber, Bratkartoffeln, Salat. Herr N. bedient sich, misstrauisch schnuppernd. Da -- nach wenigen Bissen -- lässt er die Gabel sinken, greift sich nach der Herzgegend und sinkt in seinen Sessel zurück. Halb stöhnend, halb knirschend gibt er einige Worte von sich: «Oel... nicht frisch... kam ich nicht vertragen... weisst du denn immer noch nicht...?!»

Die Hausfrau hat die Szene ängstlich verfolgt. Nun redet sie ihm gütig zu: «Aber Karl, es ist sicher das rechte Oel, das, welches du immer haben musst. Und frisch ist es gewiss auch. Ich habe es gestern extra in dem Spezialgeschäft an der Geigergasse gekauft, um ganz sicher zu sein... Komm, versuch doch noch einmal!»

Herr N. schüttelt resigniert den Kopf.

Die Frau ist tiefbekümmert. Sie befürchtet eine Abnahme seiner Kräfte, wenn er jetzt nicht isst. (Sie kann ja nicht wissen, dass der liebe Gatte sich während des Vormittags bereits in seinem Stamm-Restaurant ein recht nahrhaftes und delikates Znüniplättli hat vorsetzen lassen.) Schliesslich erlaubt der Gatte, dass sie ihm rasch eine Portion Rührei mit Schinken zurecht macht. Die Frau eilt in die Küche, er liest die Zeitung. Nach einer Viertelstunde erscheint sie wieder. Er lässt sich nun herab, sein Extragerichtchen zu vertilgen, und zwar mit der Duldermiene eines Märtyrers, der sich für das allgemeine Wohl aufopfert.

Seine Frau kommt nun auch zum Sitzen; sie ist froh über den versöhnlichen Ausgang und verzehrt befriedigt einige Bissen ihres inzwischen erkalteten Mahls.

Herr N. ist ein Despot. Er tyrannisiert seine Familie mit Hilfe seiner Leiden. Frau N. hat einen sanften und schwachen Charakter. Diese Ehe hat ihre Persönlichkeit gebrochen. Sie glaubt, ihr Dienst an dem selbstsüchtigen Manne sei nichts als ihre Pflicht. Sie tut für ihn, was sie vermag. Gelegentlich macht sie sich noch

Vorwürfe, dass sie ihn nicht genug pflege.

Herr N. hat zwei Kinder : Eine Tochter und einen Sohn. Die Tochter ist nun 28 Jahre alt. Schon zweimal zeigten sich ernsthafte Bewerber. Infolge der passiven Resistenz des Vaters ist es aber nie bis zur Heirat gekommen. Herr N. hängt zu sehr an der vorsorglichen Liebe seiner Tochter.

Der Sohn besucht die oberste Klasse des Gymnasiums. Er verlebt eine recht kümmerliche Jugend. Er kann nur selten bei den fröhlichen Unternehmungen seiner Kameraden mitmachen. Er bekommt keinen Hausschlüssel und darf den Vater nicht darum bitten, weil der sich sonst aufregen würde. Aufregung aber schadet dem Herzen. — Herr N. geht zudem selbst abends selten aus. Da muss der Sohn ihm zu Hause Gesellschaft leisten, ihn beim Ordnen seiner grossen Briefmarkensammlung assistieren.

Alle Erscheinungen haben ihre Ursachen, auch die Tyrannei eines Familienvaters. — Wir drehen jetzt das Rad des Werdens um rund 50 Jahre zurück und finden da unsern Helden in folgender typischen Situation :

Karli N. ist krank. Was fehlt ihm denn, dem armen Kleinen ? Ach, er hat entzündete, angeschwollene Mandeln, der Hals ist innen drin ganz rot, und die Zunge zeigt einen weisslichen Belag. Auch Fieber hat Karli ein wenig. Da muss er nun fest im warmen Bett bleiben. Natürlich, er ist ja erst fünfjährig. Das ist ein recht zartes Alter.

Karli liegt also im Bett. Er hat aber gute Gesellschaft : Sein brauner Bär ist bei ihm; den hält er die meiste Zeit fest im Arm und führt die unterhaltsamsten Gespräche mit ihm. Auf dem Nachttisch-

chen liegt in Greifweite ein Stapel Bilderbücher. Auch ein Zusammensetzspiel ist da und eine kleine Musikkdose. Da kann nicht so leicht Langeweile aufkommen. — Dafür wird aber auch noch in anderer Weise gesorgt. Die Mutter ist jetzt immer mit den Hausgeschäften viel rascher fertig als gewöhnlich, und dann setzt sie sich ans Bettlein des kleinen Patienten, plaudert mit ihm, erzählt ihm seine Lieblingsgeschichten und liest ihm vor — stundenlang. Sie ist noch viel lieber und zärtlicher als gewöhnlich, und keinen Wunsch schlägt sie ihm ab ! Der Papa ist auch viel lieber als sonst; heute ist er sogar eine halbe Stunde früher aus dem Bureau heimgekommen, um auch etwas zur Unterhaltung des kranken Buben beizutragen. Er hat dem Patienten auch schon ein paarmal etwas mitgebracht, gestern zum Beispiel sehr schöne bunte Malstifte. Und die liebevolle Teilnahme von all den andern, der guten Grossmutter und der Tante Anna ! Da kommt jeden Nachmittag jemand, um nach dem Kranken zu sehen und ihm etwas Liebes zu tun. —

Jede Lebenslage erfordert ihr besonderes Gebaren. — Karli versteht es sehr gut, eine etwas leidende Miene zu machen. Im stillen ist er aber mit seiner Krankheit sehr wohl zufrieden. Schmerzen hat er kaum. Das Unangenehmste war eigentlich bis jetzt der Moment, da der Onkel Doktor mit einem umgekehrten Teelöffelchen die Zunge herunterdrückte, um in den interessanten Hals hinunter zu schauen. Aber das ging rasch vorüber. Welche Vorteile gleichen dieses kleine Leiden aus ! Denken wir nun noch daran, wie gut Karli nun zu essen bekommt ! Lächerliche Lieblingsspeisen, Rührei, Griessbrei mit

Himbeersaft, Ei mit Zucker, alles so gute Sachen, so viel er nur will. Und auf dem Nachttischchen steht immer ein grosses Glas mit Sirup. Wenn man Fieber hat, hat man Durst, das weiss jedermann; Bubi soll aber keinen Durst leiden.

Auch nachts ist es fein. Auf dem Nachttischchen steht nämlich auch noch eine Glocke, und Karli ist aufgefordert worden, kräftig zu läuten, so oft er irgendein Bedürfnis verspüre. Die Mutter schläft nun, nur halb entkleidet, im Zimmer nebenan und erscheint auf das Glockenzeichen hin sofort, um den Wunsch des armen Kranken zu erfüllen. Das ist grossartig für Karli: er ärgert sich nur, dass er nachts gar so gut schläft und fast nie wach wird, um von der neuen Ordnung der Dinge Gebrauch zu machen.

Das geht so eine Reihe von Tagen, dann ist der Kleine wieder gesund. Aber bis zu dem Zeitpunkt, da er zur Schule muss, haben sich solche Anfälle leichter Erkrankung noch öfters wiederholt: er hat sich denn auch jedesmal ergebenen Gemütes den Armen des so erträglichen Leidens überlassen. Und noch bevor er daran geht, buchstabieren zu lernen, hat er sich einige Lebensweisheiten gemerkt und fest eingepägt, die wir hier an seiner Stelle — da er selbst die deutsche Sprache noch nicht so recht beherrscht — ganz in seinem Sinn in 4 Lehrsätze fassen wollen:

1. Durch Krankheit kann ich mich gewissen Pflichten und andern Unannehmlichkeiten des Lebens entziehen.
2. Wenn ich krank bin, kann ich eher allerlei Wünsche erfüllt kriegen, als wenn ich gesund bin.
3. Als Kranker kann ich mit den ge-

ringsten Schwierigkeiten meine Umwelt tyrannisieren.

4. Durch Kranksein kann ich mich interessant machen und die Bedeutung meiner Persönlichkeit in den eigenen und in anderer Leute Augen steigern.

Das lernen viele Kinder aus den Tagen ihrer mannigfaltigen Unpässlichkeiten: Kranksein bringt allerlei Gewinn. Und viele wenden diese mehr oder weniger bewusste Erfahrung dann im Leben getreulich an. Von diesen Anwendungen soll im folgenden die Rede sein; wir wollen uns bei der Darstellung an die obigen vier Punkte halten.

Mit dem Schulbesuch ist für alle Kinder der Anspruch auf beträchtliche Leistungen verbunden; das junge Dasein wird in einen bestimmten Pflichtenkreis hineingespannt. Für die meisten Kinder entstehen da allerlei Schwierigkeiten, die nur durch Energie und Selbstbeherrschung überwunden werden können. Die schwächlichen, vor allem die seelisch verweichlichten Individuen, zeigen stets die Neigung, sich vor den Schwierigkeiten zu drücken, statt ihnen fest entgegenzutreten. Dieser Schwäche (meist steckt auch ein Mangel an echtem Selbstvertrauen dahinter) entspringt dann oft eben die « Flucht in die Krankheit ». Um gefürchteten Ereignissen, etwa einer sehr unbeliebten Schulstunde, einer kleinern Prüfung oder einer andern Leistung zu entgehen, wird das Kind irgendwie unpässlich. Es handelt sich da nicht einfach um simulierte Leiden. Die « rettende » Krankheit ist « echt » (wenigstens in der Mehrzahl dieser Fälle): das Kind hat tatsächlich Kopfschmerzen, Halsweh, Fieber usw. Bewusste und unbewusste Wünsche haben

eben einen ausserordentlich grossen Einfluss auf unsere körperlichen Zustände.

Ich habe verschiedene Schulkinder der untern Klassen gekannt, die sich wochenlang ganz regelmässig morgens erbrachen, ehe sie zur Schule mussten. Darin manifestierte sich eine starke Abneigung gegen den Schulbetrieb im allgemeinen und gegen den Lehrer im besondern. In zweien dieser Fälle wussten die Eltern keinen andern Rat, als das Kind für längere Zeit von der Schule dispensieren zu lassen. Das Erbrechen hatte seinen Zweck erreicht. — Einem Zögling einer Erziehungsanstalt, den ich kannte, wurde es jedesmal übel, wenn seine Kameraden zum Baden auszogen. Er sah dann wirklich recht elend aus und musste wohl oder übel zu Hause gelassen werden.

Nun zu den Erwachsenen. Wir wollen hier all der Frauen gedenken, bei denen sich so prompt Kopf- und anderes Weh einstellt, wenn sie etwas Unangenehmes erleiden oder erledigen sollten. Die kompliziertesten Störungen treten ein, oft nur schon, um einer lästigen Visite oder dergleichen entgehen zu werden. Besonders gefügig ist der Magen und der ganze übrige Verdauungsapparat für den Dienst unbewusster Tendenzen. Man spricht bei diesen Dingen oft von einem hysterischen Verhalten. Das Uebel liegt in einer grossen Bereitschaft der Seele, körperliche Leiden zu produzieren zur Erschleichung irgendwelcher Zwecke. Der Wille ist schwach oder gar krank, und deshalb werden die Schwierigkeiten des Lebens nicht richtig von vorn angepackt.

Die Männer beschreiten den Ausweg der Krankheit weniger gegenüber den kleinern alltäglichen Anforderungen. Manch einer aber klappt doch zusammen,

wenn es sich um schwerwiegendere Komplikationen handelt. Ich erinnere mich eines selbständigen Kaufmanns, dessen Geschäft vor einigen Jahren in einer Krise steckte. Nach dem Urteil von Sachverständigen war die Lage gar nicht hoffnungslos, die Sanierung hätte nur eine klare Umsicht und eine beträchtliche Energieentfaltung erfordert. Der 42jährige Mann kapitulierte aber vor dieser Aufgabe, d. h. er «brach nervös zusammen». Er musste zu Hause bleiben und konnte sich einreden, er sei an dem nun unvermeidlich gewordenen Konkurs unschuldig.

Ähnliche Fälle sind überall da, wo schon die Erziehung dem Kinde die Krankheit beliebt gemacht hat, nicht sehr selten. Die rauhe Lebenslage des geplagten und vielbeschäftigten Mannes weckt leicht die Sehnsucht, wieder einmal so beschaulich und sorglos im Bette liegen zu können, ohne Verantwortung, umgeben von fürsorglicher Liebe.

Unser Kleiner, an dessen Krankenlager wir gestanden haben, hat die weitere Erfahrung gemacht, dass Kranksein die Erfüllung von allerlei Wünschen befördert. Das haben sich viele Kinder fest eingeprägt: Man bekommt schöne Sachen an Weihnachten, zum Geburtstag und — wenn man krank ist. — Wenn man in erwachsenen Jahren krank wird, erwartet man in der Regel keine Geschenke mehr. Man nimmt es aber doch als mindestens selbstverständlich hin, dass man mit Gesellschaft und mit auserlesenen Speisen (auch mit solchen, die nicht gerade der Genesung dienen) verwöhnt wird. — Es hat aber auch schon mancher die Erfüllung viel anspruchsvoller Wünsche durch eine Krankheit erreicht.

Damit stehen wir schon beim nächsten Punkte : Dem Tyrannisieren der Umwelt. Ich habe einen typischen Fall bereits anfangs dargestellt. Schon die kranken Kinder verstehen es bald, ihre Angehörigen um sich herum tanzen zu lassen und allerlei zu erzwingen. Es gibt aber auch Fälle, da schon ein jugendlicher Kranker die Pose ruhiger und milder «Ergebenheit» für seine Zwecke auszunützen versteht. Ein solcher «rührender» Patient wird sicher erst recht der Mittelpunkt des ganzen Haushalts und mobilisiert unbedingt die gesamte verfügbare Sentimentalität der Angehörigen. — Gerade Patienten, die eine schwerere und langwierige Krankheit durchzumachen haben, leben sich leicht in die Rolle eines ungerecht Leidenden, eines Märtyrers hinein. Die andern empfinden die Sachlage dann meist in ähnlicher Weise und haben ein schlechtes Gewissen, dass sie selbst gesund sind.

Wer sich in Krankheitstagen der Jugend nicht beherrschen und bescheiden gelernt hat, wird es als Erwachsener auch nicht können. Uebrigens sind nicht nur Männer Haustyrannen, auch Frauen verstehen sich auf dieselben Mittel. Wozu ist nicht eine Migräne zur rechten Zeit ausnützlich! Um den Mann vom Vereinsabend fernzuhalten, um der Tochter eine Tanzstunde zu verleiden, um zu verhindern, dass der Sohn einen Freund mit nach Hause bringt, um die Gereiztheit gegen das Dienstmädchen zu motivieren usw.

Und schliesslich : Kranksein ist interessant. — Man kann gerade bei kleinen Kindern beobachten, wie sie sich mit wichtiger Miene erzählen, wie oft und wie lange sie krank gewesen seien. Sie

suchen sich dann gegenseitig zu überbieten. Der Held ist schliesslich unbedingt der, der schon die höchsten Fieber gehabt, oder ein anderer, der eine Rekordzahl von ärztlichen Besuchen aufzuweisen hat. — Ich kannte ein Brüderpaar, von denen der ältere, damals etwa 10 Jahre alt, Scharlach bekam. Als er wieder gesund war, foppte er den um zwei Jahre jüngern Bruder wochenlang damit, dass dieser «noch nicht einmal Scharlach gehabt» habe. Der Kleinere ärgerte sich masslos und kam sich wirklich inferior vor.

Aber auch noch in den Augen vieler Erwachsener gilt Kränklichkeit als ein besonderer Vorzug, als eine Art «Leistung». Mit welcher Ausdauer schildern sich insbesondere viele Frauen ihre kleinern und grössern Leiden! Die verschiedenen Gebrechen werden oft mit wahrer Wohllust beschrieben.

Vor noch nicht so vielen Jahren huldigte man in weiten Kreisen der Romantik einer edlen, interessanten Blässe und einer tiefsinnigen und schwermütigen Hohläugigkeit. Hunderte von ältern Unterhaltungsromanen legen noch von dieser Einstellung Zeugnis ab. Heute ist das nur noch ein Ideal von einzelnen jungen Mädchen. Das hat mit dem allgemeinen Geschmack und der entsprechenden Mode stark gebessert. Aber auch heute noch wird gerade in den sogenannten gebildeten Schichten Kränklichkeit noch häufig genug als gleichbedeutend erachtet mit einem besonders differenzierten, veredelten Wesen, während das Gesunde dem gegenüber als «gewöhnlich», als langweilig erscheint.

Wo fehlt es denn bei den vielen Eltern, die den «Willen zur Krankheit» in ihren Kindern gross-

ziehen? Vielfach mangelt es an der eigenen richtigen Einstellung zur Gesundheit. Man schätzt die ungebrochene Kraft, die durchschlagende Leistungsfähigkeit zu wenig, zum Teil wohl — weil man sie selbst nicht besitzt. — Dann ist auch die schwächliche, unerzieherische Liebe an vielem schuld, das rührselige Mitleid, die eigene, aufs Kind projizierte Wehleidigkeit.

Hauptsächlich bei den Frauen spielt oft noch ein weiteres Moment eine Rolle: Das Bedürfnis der Liebesherrschaft über das Kind. Das kränkelige oder mit irgendeinem Gebrechen behaftete jugendliche Wesen ist meist auf die Mutter besonders stark angewiesen, es bedarf ihrer Pflege und Fürsorge mehr als ein gesundes und bleibt von ihr stärker abhängig. Das entspricht aber den (zwar meist unbewussten) Wünschen mancher Frauen.

Mit einer hochgebildeten und feinsinnigen Mutter ist mir folgendes begegnet: Sie hat einen einzigen Sohn, einen aufgeweckten und hübschen Jungen von etwa 12 Jahren, der seit seiner Geburt an einem Augenübel leidet. Diesem zufolge sieht er so schlecht, dass er von der Mutter auf der Strasse stets geführt werden muss. In die Schule kann er auch nicht, er wird deshalb zu Hause unterrichtet. So bleibt er, trotzdem er sich geistig sehr gut entwickelt, in hohem Mass auf die Mutter angewiesen. Diese konsultiert mich bei einer Erziehungsschwierigkeit und versichert mir, wie sehr sie unter dem Zustand ihres Sohnes, den sein Uebel beim Heranwachsen immer mehr bedrücke, leide. — Zu meinem grossen Erstaunen erfahre ich nach einiger Zeit, dass der Junge Zeit seines Lebens noch

nie zu einem Augenspezialisten gebracht worden war! Das Augenübel des Kindes füllte buchstäblich das Leben der Mutter aus, und diese hatte sich nie richtig dafür interessiert, ob es nicht etwa durch ärztlichen Eingriff behoben werden könnte! — Ein Arzt, dem der Fall dann beschrieben wurde, urteilte, dass durch eine kleine Operation die normale Sehfähigkeit hergestellt werden könnte. Diese Nachricht, die doch einen unendlichen Segen für den Knaben in Aussicht stellte, wurde von der Mutter recht kühl aufgenommen. Sie brachte allerhand Vorwände, sprach von schlimmen Folgen der Narkose usw. — Wenn man ihr den tiefern Grund ihres Sträubens genannt hätte, wäre sie ehrlich entrüstet gewesen. Sie wusste ja nicht, dass sie im geheimen den über alles geliebten Knaben gerade so behalten wollte, wie er war, in seiner ganzen grossen Hilflosigkeit. — Das Augenleiden des Sohnes war der Roman, in dem diese sonst so kluge und sittlich hochstehende Frau schwelgte.

Ein anderer Fall: Bei einem 16jährigen Mittelschüler entstellen die obern stark hervorspringenden Schneidezähne das sonst recht sympathische Gesicht. Vater und Sohn wünschen die zahnärztliche Korrektur des Uebels. Die Mutter sträubt sich mit allen Mitteln dagegen. — Der Sohn zeichnet sich überdies durch ein sehr linkisches Wesen aus. Er stolpert z. B. beim Eintritt in ein fremdes Zimmer regelmässig über die Türvorlage, zerbricht oder verschüttet an fremdem Tische sehr häufig etwas. Die Mutter aber hätschelt offensichtlich diese Eigenschaften, die den jungen Mann gesellschaftlich zu isolieren drohen.

Oft kann man sogar die Erfahrung ma-

chen, dass Frauen gesunde Kinder so behandeln, als ob sie kränzlich wären: Das Kind darf kein rohes Obst und kein frisches Brot essen, weil es ihm angeblich schaden könnte; es darf bei rauhem Wetter nicht auf die Strasse gehen, es wird vor jedem Luftzug geschützt und stets in warme Kleider eingepackt, damit es sich ja nicht erkältet, es muss immer sehr früh ins Bett usw. So hat es schon manche Mutter fertig gebracht, dass ein kerngesundes Kind die Suggestion fest in sich aufnahm, es sei halt nicht wie die andern, es sei kränzlich und müsse sich sehr schonen. Solche Vorstellungen bleiben meistens das ganze Leben haften. Natürlich fehlt dann solchen Leuten viel öfters etwas als andern, die gewöhnt sind, gar nicht an ihre Gesundheit zu denken. — Die Mutter aber bleibt dem Kind unentbehrlich. Ich kenne Erwachsene, die wegen ihrer ewigen kleinen Unpässlichkeiten, Magenverstimmungen, Erkältungen usw. immer noch die Mutter um sich haben müssen.

Manche Kinder kommen mit einem geringern als dem durchschnittlichen Körpergewicht zur Welt, oder sie müssen schon in den ersten Monaten eine Krankheit, etwa Rachitis durchmachen. Auf Grund solcher Tatsachen setzen sich die Eltern dann oft in den Kopf, sie hätten da nun ein Wesen in die Welt gestellt, das « an sich » zarter und weniger gesund sei als andere und halt so bleiben werde. Als wenn es nicht eine Unmenge Beispiele gäbe, da sich solche Kinder zu den körperlich robustesten Naturen entwickelt haben! — Wenn die Eltern aber von vornherein nichts anderes für möglich halten wollen, dann erziehen sie natürlich ihr Kind zu einem kränklichen Menschen.

Wir alle kennen Familien, in denen gewisse Kränklichkeiten habituell geworden sind. « In unserer Familie haben alle einen empfindlichen Hals, bei jeder Erkältung haben wir gleich geschwollene Mandeln, oder etwas Aehnliches », kann man oft hören. In den meisten Fällen könnte man es ruhig riskieren, dem Betreffenden zu antworten: « Das ist sicher gar nicht wahr! Ihr redet euch das ja nur gegenseitig ein! Ihr treibt einen langweiligen Kultus mit euren Hälsen! Ihr denkt so viel an eure Mandeln, bis sie eben wieder einmal anschwellen! » — Ganz sicher steckt hinter vielen solchen « Familienübeln » nicht viel mehr als die gegenseitig unterstützte Freude an der Beschäftigung mit dem eigenen Leib und die — wiederum gegenseitige — « psychische » Ansteckung, die meist eine viel grössere Rolle spielt als die Bazilleninfektion.

Die Besorgnis um die Gesundheit ist oft nur eine verkappte Form des sich Abgebens mit der eigenen Person. Es steckt fast immer ein Stück Auto-Erotik dahinter. — Wie jeden Kultus, so treibt man auch diesen gern in einer Gemeinschaft, z. B. eben in der Familie. Wo die Bedingungen hierzu fehlen, wird oft ein anderer Anschluss gesucht. Diesem Bedürfnis verdanken viele unserer Gesundheitsvereine ihre Existenz. Denken wir nur an die Zusammenschlüsse der Rohkostpropheten, der Kaufanatiker, der Tabakgegner usw. — Es spielen da natürlich auch noch andere Motive eine Rolle. Das Hauptbedürfnis der Vereinigung liegt aber sicher im Interesse der gegenseitigen Rechtfertigung übertriebener Beschäftigung mit dem leiblichen Ich.

* * *

Unrecht allen den Kranken gegenüber, stärker von unserer seelischen Einstellung ab, als die meisten Leute denken. Die Macht der Einbildung kann kaum überschätzt werden. Wer eben als Kind so erzogen wurde, dass er überzeugt ist, er bekomme bei jedem Durchzug oder infolge nasser Strümpfe oder durch den Genuss kalten Wassers in etwas erhitztem Zustand eine Erkältung, der wird tatsächlich bei jeder Gelegenheit Schnupfen oder Halsweh auflesen. Wer nicht daran glaubt, bleibt in den meisten dieser Fälle gesund.

Da ist mancher, der bekommt vor lauter ängstlicher Besorgnis eine Lungenentzündung, wenn er einmal ein durch und durch nassgeregnetes Kleid anbehalten und am Körper trocknen lassen muss. Wenn dies denselben Leuten aber im Militärdienst passiert, dann bleiben sie — mit recht geringen Ausnahmen — durchwegs gesund. Warum? Steht der Leib der Soldaten unter andern Funktionsbedingungen? Nein: aber die seelische Einstellung ist hier andersartig. Jeder sagt sich: Das gehört eben zum Soldatenleben, das ist nun einmal so, das macht jetzt nichts. Deshalb halten selbst zarte Leute im Militärdienst so erstaunlich viel aus.

Als lange Röcke und dicke Strümpfe Mode waren, da hätte sich bestimmt fast jede Frau gründlich erkältet, wenn man ihr zugemutet hätte, im Winter so auszugehen, wie es heute allgemein üblich ist. Warum erkälten sich denn unsere Damen mit ihren kurzen Kleidern und sehr dünnen Strümpfen nicht mehr als früher? Nun, weil sie sich eben der Mode zuliebe so einstellen, als ob diese Tracht

gesundheitlich einwandfrei wäre. Und deshalb ist sie es im ganzen auch.

Eine ältere, in Luzern ansässige Dame hat mir kürzlich folgendes erzählt: Vor einigen Jahren hauste in dieser Stadt unmittelbar vor der Fastnachtzeit eine starke Grippewelle. Die Behörde wollte nun alle öffentlichen Fastnachtsanlässe verbieten, damit die Gefahr vermehrter Ansteckung vermieden würde. Dagegen protestierten die fastnachtfreudigen Luzerner aber energisch, und die geplanten Verbote unterblieben. Es wurde in jenem Jahre ganz besonders freudig Fastnacht gefeiert. Die Festsäle müssen während der drangvollen Nächte von Bazillen reichlich durchsetzt gewesen sein. Die Grippe aber hat nicht zu-, sondern ganz auffallend abgenommen, gerade während des intensivsten Treibens. Die meisten Leute hatten eben gar keine Zeit mehr dazu, im Bette zu liegen.

Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Ich bin auch überzeugt davon, dass viel Unwohlsein unterbleiben würde, wenn man nicht immer wie von unbedingten Naturgesetzen davon spräche, dass man auf Meerfahrten *se e k r a n k* wird, und dass sich schwangere Frauen oft erbrechen müssen.

Coué hat ja neuerdings zur Genüge auf diese Dinge hingewiesen. Ich gehe nicht in allem mit ihm einig. Seine Lehre, wonach alles auf die Vorstellung und nichts auf den Willen ankommt, beruht auf einem psychologischen Missverständnis; der Begriff « Wille » ist viel zu eng von ihm gefasst worden. Ich glaube auch nicht an das Alleinseligmachende seiner Methode, schon weil sie manche Uebel nur bei den Symptomen und nicht bei der psychischen Wurzel erfasst. Aber im

Wichtigsten muss man ihm unbedingt zustimmen: In der Lehre, dass die psychische Einstellung eine ungeheure, kaum zu überschätzende Macht über unser ganzes Ich hat.

Körperliche Abhärtung ist schon recht. Man soll aber daran denken, dass Abhärtung in der Hauptsache eine seelische Angelegenheit sein muss. Ein unbesorgter Wille zur Gesundheit soll sich paaren mit einer natürlichen Abneigung gegen alles Kranksein.

Erziehung zur Kränklichkeit ist Erziehung zur Selbstsucht. Leute, die sich viel mit ihrem Körper und ihrer Gesundheit abgeben, konzentrieren ihr Interesse immer mehr auf ihre eigene Person und entziehen es in entsprechendem Masse der Umwelt. Sie gehen der Gemeinschaft verloren.

Aller Kult mit der Krankheit, alle Hypochondrie ist gewissermassen auch ein

Unrecht allen den Kranken gegenüber, die so gern gesund sein möchten, die aber von einem schweren Schicksal in den Fesseln eines unabwendbaren Leidens gehalten werden. Nur diese haben Anspruch auf unser Mitleid und unsere besondere Rücksicht. Der Hypochonder aber erschleicht sich Interessen, die ihm nicht zukommen; er stiehlt sie zugleich dem tragisch Kranken, dem sie billigerweise zukommen sollten, weg.

Gesundheit ist nicht das höchste Gut, wie ein verbreitetes Sprichwort meint; aber sie ist unumgängliches Mittel zur Erfüllung der Lebenspflicht. Gesundsein heisst, sich auf der Höhe seiner Leistungskraft befinden. Kranksein heisst, in irgendeinem Grade gelähmt sein in bezug auf die Lebensaufgabe. Der Wille zur Gesundheit ist somit ein wichtiger Teil des Willens zur Pflicht.

Ein weiterer Artikel von Prof. Schohaus erscheint in einer der nächsten Nummern.

Können Sie noch so gut Kopfrechnen wie ein durchschnittlicher Schüler der 8. und 9. Klasse?

2 Examenaufgaben aus dem Kanton Zürich:

Herr S. erhält durch die Post 760 Fr., und zwar in gleicher Zahl 1, 2, 5, 10, 20 Frankenstücke. In wie vielen Geldstücken wurde ihm sein Guthaben ausbezahlt? (mündlich). (001 41)

In welcher Zeit bringt ein Kapital à 5 % den gleichen Zins, wie 4 $\frac{1}{2}$ % in 40 Tagen? (mündlich). (6L 98)